

<i>Predigt</i>	
<i>Mt. 6,1-4</i>	<i>13. Sonntag nach Trinitatis</i>
<i>St. Andreas Hildesheim</i>	<i>25.8.2013</i>
<i>Mt6,1-4.docx</i>	<i>Detlef Albrecht</i>

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde!

Wie geht es Ihnen, wenn Sie am Sonntagmorgen zum Gottesdienst in die Andreaskirche kommen, und vor der Tür der Kirche sitzt ein Bettler und streckt Ihnen seine geöffnete Hand entgegen?

Was machen Sie dann? Geben Sie etwas? Vielleicht sogar den Euro, der eigentlich für die Kollekte vorgesehen war? Oder gehen Sie eher unmutig und mit doch etwas schlechtem Gewissen vorbei, um hier dann Gottesdienst zu feiern?

Das ist eine Entscheidung, die einem niemand abnehmen kann. Und es bleibt ein bisschen der Gedanke: Wie man's macht, macht man's verkehrt. Mir geht das selber jedenfalls so, wenn mal wieder ein Hilfesuchender im Pfarrbüro auftaucht. Er erzählt, was ihm gerade Furchtbares passiert ist, was ihm alles gestohlen wurde – und dass er jetzt dringend Geld braucht, um ein Medikament zu kaufen oder Nahrungsmittel oder eine Fahrkarte zu den kranken Eltern.

Wir geben dann auch eine Hilfe, eine kleine – aber wir mussten das schon sehr einschränken, weil sonst einfach zu viele Menschen kommen. Es tut immer weh, wenn man einen Menschen abweist – oder eben viel weniger gibt, als der andere vielleicht braucht.

Aber es geht auch nicht anders. Wie man's macht, macht man's verkehrt, dieser Eindruck bleibt.

Denn der Gedanke ist ja auch: Hilft dieses Geld überhaupt? Oder bringt es den Menschen nicht in eine neue Abhängigkeit, wenn er sich darauf verlässt, dass er irgendwo schon was bekommen wird und dass er sich sonst gar nicht selber kümmern muss?

Aber andererseits: Wenn ein Mensch wirklich in Not ist, und selbst die christliche Gemeinde gibt nichts mehr? Was ist das für ein Zeichen?

Manchmal bleiben bei mir mehr Fragen zurück als Antworten, wenn ich wieder eine Begegnung mit einem Hilfesuchenden hatte. Wer kann einem denn sagen, was richtig und was falsch ist?

Wir schauen mal bei Jesus nach. Evangelium nach Matthäus, 6. Kapitel, ganz am Anfang:

1 Habt Acht auf eure Frömmigkeit, dass ihr die nicht übt vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden; ihr habt sonst keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel.

2 Wenn du nun Almosen gibst, sollst du es nicht vor dir ausposaunen lassen, wie es die Heuchler tun in den Synagogen und auf den Gassen, damit sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt.

3 Wenn du aber Almosen gibst, so lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, 4 damit dein Almosen verborgen bleibe; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.

Ich stelle erstaunt fest: Jesus hat die Frage gar nicht, die wir haben. Es geht gar nicht um die Frage, ob ein Bedürftiger etwas bekommt oder nicht. Diese Frage war völlig klar: Natürlich bekommt er etwas. Denn er hat keine andere Chance.

Denn es gab keine Sozialversicherung, keine öffentliche Fürsorge, sondern nur das, was andere Menschen von ihrem Hab und Gut weitergegeben haben. Wenn er das nicht bekommt, muss er verhungern.

Und es ist noch gar nicht so lange her, dass es auch in Deutschland kein geordnetes Sozialwesen gab. 1883 wurde in Deutschland durch Bismarck die allgemeine

Krankenversicherung eingeführt. Davor gab es nichts Vergleichbares – wer krank wurde und damit arbeitsunfähig, der war auf Almosen angewiesen.

2

Jesus hat in dieser kleinen Geschichte aus der Bergpredigt eine andere Perspektive auf das Almosen als wir. Er richtet seinen Blick auf den *Geber* anstelle auf die Gaben. Und beim Geber kommt es darauf an, sagt er, dass der seine Gabe nicht nutzt, um vor anderen besser da zu stehen.

Es kommt beim Geben nicht auf das Ansehen vor Menschen, sondern allein auf das Ansehen bei Gott an. Das ist die Botschaft, die Jesus hier bringt.

So weit, so gut. Das, was ich gebe, das soll sozusagen nur zwischen dem Bedürftigen und mir passieren. Nur Gott soll Zeuge sein. Meine Wohltätigkeit soll mich nicht vor anderen auszeichnen - und soll auch kein Beweis für meine besondere Frömmigkeit sein.

Jetzt gibt es ein modernes Stichwort, was im Prinzip genau gegen diesen Predigttext arbeitet. Das **Fundraising**. Was ist das? Es ist Spendensammeln, nur etwas moderner.

Professioneller. Und, ganz wichtig: Es findet in der Öffentlichkeit statt.

Also: Wenn einer was spendet - zum Beispiel der Kirchengemeinde - dann darf er damit werben, dass er das getan hat. Das Unternehmen X dürfte also zum Beispiel damit werben: Wir haben der Kirchengemeinde St. Andreas 5000,-€ für die neuen Windfänge gegeben.

Die Kirchengemeinde freut sich und sagt das den Gemeindegliedern weiter. Wenn die das wissen, dass das Unternehmen X das getan hat, dann kaufen Sie vielleicht lieber dort ein als bei einem anderen. So funktioniert Fundraising. Ein wechselseitiges Geben und Nehmen.

Das ist im Moment ziemlich weit verbreitet und gilt als professionell. Und es haben beide was davon: Die Kirchengemeinde hat das Geld, und das Unternehmen X hat ein gutes Image. Eine Win-Win-Situation, wie man neudeutsch sagt: Beide gewinnen dabei etwas.

Und die Kirche ist auf diesen Zug aufgesprungen. Das, was bei anderen Organisationen schon lange gang und gäbe ist, das hat die Landeskirche auch seit einigen Jahren eingeführt.

Wir haben sogar einen Fundraising-Pastor im Kirchenkreis, Pastor Smietana. Ich hätte gerne mit ihm heute eine Dialogpredigt geführt und ihn gefragt: Robert, wie verstehst du diesen Abschnitt aus der Bergpredigt im Blick auf deine

Tätigkeit als Fundraiser? Aber er ist im Moment im Urlaub. Ich werde ihn mal fragen, wenn er wieder da ist.

3

Wir schauen noch mal in den Text. Luther übersetzt das griechische Wort *dikaiosyne* mit "Frömmigkeit". Dabei ist die Bedeutung vom Wort her eher bei "Gerechtigkeit". Und so übersetzt die im katholischen Raum oft benutzte Einheitsübersetzung an dieser Stelle auch mit "Hütet euch, eure *Gerechtigkeit* vor den Menschen zur Schau zu stellen."

Also "Gerechtigkeit" in dem Sinne: Dass jemand vor Gott als gerecht angesehen wird. Wohlgemerkt: Vor *Gott* gerecht und nicht vor den Menschen.

Und da kommen wir in das Innerste, was uns als Christen zusammenhält: Zu dem **Verhältnis zwischen Glauben und Tun**. Als evangelische Christen ist für uns der *Glaube* immer ganz wichtig! Diese innere und innerste Überzeugung ist eben durch nichts anderes zu ersetzen, durch keine gute Tat und gar nichts sonst.

Aber das andere gilt auch: Der Glaube an sich nützt noch gar nichts. Da gibt es diese schöne Karikatur, wo sich zwei Frauen über ihren Nachbarn unterhalten. Die eine sagt: „Wollen wir wetten? Der da ist bestimmt Christ!“ Und darauf die andere: „Ich halte dagegen. Das müsste man doch irgendwie merken!“

Genau das ist es. Christ sein - und wie merkt man das? Klar, man merkt es auch an der Gelassenheit, an der inneren Ruhe eines Menschen, ob er sich von Gott getragen weiß oder nicht. Das ist sicherlich auch wichtig.

Aber wäre es nicht auch toll, wenn man sofort merken würde, dass er Christ ist, weil er sich für Unterdrückte einsetzt? Dass er spendet? Dass er auch mal öffentlich für seine Überzeugung einsteht?

An diesem Predigttext wird deutlich: Es gibt das eine nicht ohne das andere. Wer sich im Glauben verwurzelt weiß, der muss das irgendwann auch nach außen tragen. Muss das zum Ausdruck bringen, was ihn im Innersten bewegt.

4

Also: Wir brauchen die Werke. Auch als Evangelische! Wir brauchen das einfach, dass Christen anderen Menschen etwas Gutes tun. Jesus spricht so selbstverständlich darüber, dass er überhaupt nicht mehr die Frage stellt: *Soll ich das tun?*, sondern nur: *Wie tue ich es?*

Wir als Kirche gehen auch immer noch etwas schamhaft damit um, dass wir an manchen Stellen Geld brauchen - für uns oder für andere. Natürlich sammeln wir am Ausgang immer für Aufgaben der Gemeinde und für Bedürftige, aber da finden sich ja meist doch nur ein paar Euro. Und wir sagen auch nicht:

Eigentlich bräuchten wir mehr. Eigentlich bräuchten die Menschen in dieser Stadt, die das Nötigste nicht haben, mehr.

Das geht auch anders! Ich war mal in Berlin in einer freien evangelischen Gemeinde, die sich gerade ein riesiges neues Gemeindezentrum gebaut hatte. Unglaublich groß. Die hatten einen Gottesdienstraum für 2700 Leute.

Und da war die Finanzierung ein bisschen ins Stocken geraten. Im Gottesdienst wurde nun also für diesen Bau gesammelt, und zwar in einem 10-Liter-Wassereimer. Es wurde darauf hingewiesen, dass man am besten nur Scheine geben sollte, damit der Eimer nicht zu schwer wird.

Gesagt, getan, der Eimer machte seine Runde durch die Gemeinde. Dann wurde er weggebracht zum Zählen, und nach kurzer Zeit kam ein Mitarbeiter heraus und verkündete: Es reicht noch nicht! Es muss noch mehr Geld gegeben werden. Also ging der Eimer wieder rum, und wieder landeten Scheine darin.

So kann's auch gehen - ist bestimmt gewöhnungsbedürftig, aber es könnte durchaus im Sinne von Jesus sein, der ja ganz unbefangen mit den Almosen umgegangen ist.

5

Was nehmen wir jetzt davon mit? Welche Botschaft hat dieser Predigttext vom Almosengeben für uns heute?

Das erste ist: Bringt euer **Verhältnis zu Gott** in Ordnung. Und verwechselt es nicht mit dem, was man nach außen von euch sieht. Gott kennt euch besser als ihr selber, und da braucht Ihr nicht groß rumzuprahlen mit dem, was ihr habt oder tut. Punkt eins.

Punkt zwei: Wer anderen etwas gibt, der übt sich schon jetzt in das **Loslassen** ein. Denn wir werden alle einmal loslassen müssen – und zwar alles, was wir haben. Daran besteht kein Zweifel. Und diejenigen, die sich jetzt schon mal darin einüben wollen, die können – zeichenhaft! – schon jetzt von dem weggeben, was sie haben. Und damit sich selber und auch Gott zeigen: Ich brauche das nicht mehr, mein Herz hängt nicht daran.

Und drittens: Es ist für Jesus völlig **selbstverständlich**, dass Almosen gegeben werden. Dabei ist das alles kein Selbstzweck, sondern soll den Menschen dienen, die es brauchen.

Und es kommt noch etwas dazu. Der Wochenspruch bringt zum Ausdruck, dass die Zuwendung zu den Armen immer auch etwas mit der Zuwendung zu Gott zu tun hat. In Matthäus 25 heißt sagt Jesus: *Was ihr getan habt einem von meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.*

Das alles sichert nicht unser Seelenheil – aber es hilft, dass aus dem Glauben eine lebendige Beziehung zu Gott und den Menschen entsteht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.